

Rezension zu NACH OSTEN. Bilder eines Abschieds

## Like a Rolling Stone

von Gerold Meischen (2017)

---

Es beginnt mit einer Antithese im Titel dieser melancholischen und berührenden Erzählung vom Abschiednehmen eines vermeintlichen Berliner Bonvivants. Soll eine Himmelsrichtung metaphorisch mit dem Prozess des Sterbens verknüpft werden, so bietet sich aus naheliegenden Gründen der Westen an – bekanntlich die Richtung der untergehenden Sonne. Dass Annette Wenner nun den Osten gewählt hat, signalisiert ein Morgen, einen Aspekt der Hoffnung, möglicherweise einen Neuanfang. Nach der Lektüre des Textes kann sich dies nur auf die 58-jährige Protagonistin Anna beziehen, ohne dass sich das Perspektivische aber aufdrängt, bleibt die Figur doch auf eine zur Grundstimmung des Textes passende Weise gewollt unscharf. So wird sie zur eigentlich interessanten Figur der Handlung, nicht der offenbar zunächst im Vordergrund stehende Lebenskünstler Micha.

Nachdem Anna sich mit Micha auf eine achtjährige Beziehung eingelassen hat und dabei manche Kränkung, wenn nicht Demütigung ertragen musste, verlor sie ihn lange Zeit aus den Augen, ist nun aber vorbehaltlos bereit, Michas Sterbeprozess assistierend zu begleiten. Warum lässt sie sich darauf ein? Aus alter Verbundenheit, aus einer philanthropischen Grundhaltung heraus oder weil sie spürt, dass dieser Schritt notwendig ist, um sich endgültig von Micha und seiner Ausstrahlung zu lösen?

Er hatte sie um Hilfe gebeten, und da stand sie nun, sie war gekommen und in ihre Aufgabe getreten, aber ihre Füße – standen sie denn fest auf dem Boden? Schwankte ihr nicht der Grund? War Liebe nicht unkündbar? Was bleibt davon? Die Auferstehung der Erinnerung – sie unterliegt dem Willen nicht. Sie hatte ihn einmal geliebt. (S.86)

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass Micha als derjenige, der die Loslösung von philiströsen Zwängen scheinbar souverän realisieren konnte, nun als Opfer eines tödlich verlaufenden Verfallsprozesses sein Ziel, 69 Jahre alt zu werden, nicht mehr erreichen kann. Auf lakonische Weise – ohne jeden anklägerischen Impetus – gelingt es Annette Wenner, diesen unpolitischen Spät-Achtundsechziger sukzessive scheitern zu lassen. Sein Lebensmotto „let it roll, baby, roll“ lässt ihn selbst zum ‚rollingstone‘ und damit zum Herumtreiber, zum „Zigeuner“ ohne dauerhaftes Substrat werden. Dass der Charlottenburger Savignyplatz hier – im Kontrast zu Annas Schreibscheune im ländlichen Havelland – als symbolisch aufgeladener Raum erscheint, erweist sich als stimmig, eilt ihm doch bereits seit langem der Ruf eines an der Daseinsfreude orientierten Westberliner Sub-Zentrums voraus. Mag es auch Zufall sein, dass der bekannte sozialkritische Karikaturist und Maler George Grosz hier, wenige Häuser neben Michas Stammlokal „Zwiebelfisch“, 1959 nach einer Zechtour an seinem Erbrochenen erstickte, so wird der Begriff „Zwiebelfisch“ – etymologisch als Synonym für eine minderwertige Ware verstanden – von der Berliner Autorin bewusst gesetzt worden sein. Ein zielführender Umgang mit der Raumgestaltung könnte seinen Niederschlag auch hinsichtlich Michas Vorliebe für eine der

Äolischen Inseln nördlich von Sizilien finden, ohne deren Wind-Prägung zu sehr als Referenzgröße für seinen Charakter überstrapazieren zu wollen.

Demnach erweckt der einführende Imperativ „Schreib es auf!“, den Micha im Hospiz gegenüber Anna zum Ausdruck bringt, auch nur im ersten Augenblick hohe Erwartungen. Die assoziativen Diktatbrocken entsprechen dann in ihrer Beschränktheit der lebensabendlichen Suche nach Halt und Struktur sowie dem Bemühen, den Tod vorübergehend auf Distanz zu halten, und fügen sich somit als letztes Teilchen in das Puzzle eines zwar charmanten, aber häufig menschlich ambivalenten Charakters. Zentrales und damit Aufarbeitendes bleibt aber offenbar im Zuge der fragmentarischen Äußerungen Michas ungesagt, was Annas Schwierigkeiten beim späteren Abfassen ihrer Niederschrift erklären dürfte: „[...] mitunter wusste sie nicht mehr, waren es seine Worte, waren es ihre, die in sie einzuströmen schienen [...].“ (S. 84)

Die Stärke dieser Erzählung von Annette Wenner besteht zum einen in der skizzierten Figurenkonstellation und zum anderen in der am Short Cut-Prinzip orientierten Zerschneidung des Handlungsstrangs, so dass die semantischen Kerne nur Stück für Stück in Gestalt von Rückblenden für den Leser freigegeben werden. Das schafft zwar keine neue Poiesis – also etwas kreativ Fiktionales –, stellt aber eine formale Raffinesse dar, die den Leser herausfordert und bindet. Gleichzeitig spiegelt sich die Gestaltungsintention der Autorin in dem von Unsicherheiten geprägten Bemühen Annas, für ihre Erinnerungs-Niederschrift eine geeignete Form zu finden. Das Gesagte korrespondiert mit einer häufig poetischen Sprache, die selbst in den finalen Sterbemomenten des männlichen Protagonisten die Emotionalität des Lesers auf spürbare Weise anklingen lässt, aber die Grenze zur Rührseligkeit gekonnt auf Distanz hält. Im Weiteren trägt der Stil der Autorin, der bewusst mit parataktischen Anklängen arbeitet, dazu bei, die Melancholie des Atmosphärischen aufzubrechen und den Leser auf stupende Weise für die Handlung zu sensibilisieren:

Auch seine Augen flogen, sein Blick fand keinen Halt. Sie spürte, diese Suchbewegungen galten nicht ihr. Sie galten einem größeren Entgleiten. Er würde fortgehen für immer. Sie saß an seinem Bett, mit leeren Händen. (S. 81)